

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 12 (1917)
Heft: 8

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbüro bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. August 1917.

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzenstraße 36, Zürich 6

Die abgestellte Hungersnot.

Als Hungersnot im Lande war
Und dem König ward berichtet,
In des Reiches reichsten Städten
Stürzen viele Arme Hungers —
Höret! welche rasche Auskunft
Peros traf, der Pererkönig:
Eigenhändig schrieb er einen
Brief an jede Stadt im Reiche
Dieses Inhalts: „Wo ein Armer
Hungers stirbt in euren Mauern,
Werd' ich für den Armen einen
Reichen nehmen und im Kerker
Auch ihn Hungers sterben lassen!“
Niemand starb im Lande Hungers,
Und die Reichen selber brauchten
Nicht zu hungern; mit den Armen
Nur den Überfluss zu teilen.

Fr. Rückert.

Das Hungergespenst.

Die arbeitende Klasse Europas steht vor der Hungersnot. Die untersten Schichten sind schon längst von ihr ergriffen. In den kriegsführenden Ländern mehren sich von Monat zu Monat die Hungerevollen, die blutig unterdrückt werden. Die gefnebelte Presse bringt darüber nur spärliche und unklare Nachrichten. Was gelegentlich von glaubwürdigen Augenzeugen, die in unser Land kommen, über die Gewalt- und Schandtaten der Polizei berichtet wird, klingt oftmals so hasträubend und himmelschreiend wie die Geschehnisse vom wahnwitzigen Völkermorden.

Niemand, nicht einmal das profitwütige Ausbeutertum, hätte vor Kriegsausbruch es für möglich gehalten, daß das arbeitende Volk ein solch unerhörtes Maß an Fummer und Qualen über sich hereinbrechen ließe. Und noch immer scheint der Leidenskelch nicht voll genug! Noch immer zögert die grausam mißhandelte Masse, das Richteramt zu ergreifen zur Abrechnung mit den Kriegshezern. Noch immer bleibt die Erhebung, die rebellische Selbstwehr aus, die allein der russischen Revolution Hilfe bringen, die sie siegreich zur Friedensmacht zu gestalten vermag.

Auch im neutralen Lande der Schweiz leiden ungezählte Arbeitersfamilien bitteren schwarzen Hungers. Trotzdem Fürsorgeeinrichtungen vom Bund, von den Kantonen und Gemeinden geschaffen wurden. Trotzdem die Kulturen herrlich wie noch nie dastehen und eine überaus reiche Ernte versprechen. Trotz alledem steigt die Tendenz von Woche zu Woche. Und bang zittert auf den Lippen der geplagten Proletariermütter die Frage: Wie wird es erst im Winter sein, wenn statt des heiß ersehnten Friedens immer

noch der grausige Krieg wütet? Wenn unsres Landes Zufuhren an Lebensmitteln und Rohstoffen ganz abgeschnitten sein werden und wir nur auf das angewiesen sind, was im eigenen Lande hervorgebracht und erzeugt wird. Das bedeutete für unsere ganze Arbeiterklasse namenloses Hungereleid, die Hungersnot.

Die Hungersnot, von der heute erst die Armuten unter den Armen heimgefucht werden. Die Armuten unter den Armen! Nicht etwa nur Textilarbeiter, Spinner und Weber, Ausschneiderinnen und Nachstickerinnen, Fäderinnen und Nachseherinnen. Nicht etwa nur Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen — sogar in der Militärschneidelei! Trotz aller Proteste und Versicherungen aus Bern, daß ihre Lage eine zufriedenstellende sei. Man hat ja die Arbeiterschaft von jeher ans Hungern gewöhnt und der Krieg mit seinen Ausnahmeständen bietet genug der Mittel, gesetzliche und ungeseztliche, um der „Begehrlichkeit“ entgegenzutreten. Wenn es sein muß mit blauen Bohnen, mit Pulver und Blei. Selbst die Demokratie hindert solche Gewaltakte nicht, so lange der Kapitalismus in ihr Herrscher ist.

„Die Not ist eben noch nicht groß genug,“ meinte kürzlich ein Typograph, ein Sezer in S. „In meiner Familie schon,“ fügte er nachdenklich und beunruhigt hinzu. Er hat mit seiner ruhelos tätigen Frau neun Kinder zu versorgen. Seit dreißig Jahren ist er Mitglied der Organisation. Die beiden ältesten Töchter gehen in die Schuhfabrik und verdienen trotz ihrer Geschicklichkeit nur ein paar arme Fränklein im Tag. Die Gewerkschaft, der beide angehören, ist unlängst gegründet worden und noch schwach. „Heute abend wäre ich gar zu gerne in die Versammlung gekommen,“ sprach die zu Hause Gebliebene, die an der Nähmaschine saß, nach unserer Rückkehr. Fragend sah ich ihr in die Augen: „Sind Sie nicht Schneiderin?“ „Ja und nein! Habe das Kleider nähen aus mir selbst gelernt. Mutter und wir beide arbeiten fast alles an Gewändern und Wäsche für die ganze Familie. Aber immer nur abends, gewöhnlich bis spät in die Nacht hinein, manchmal auch Sonntags. Das tut weh, namentlich wenn man jung ist, — und leise errötend fuhr sie weiter — „und wenn man gern selber sein eigenes Heim herrichten möchte. Doch das geht nicht. Wir müssen einander helfen. Sonst reißt uns die Not auseinander.“

Bald kannte ich die ganze Tragödie dieser Familie. Die Mutter, die an die zehn Jahre an einer offenen Beinwunde leidet, besorgt unter unsäglichen Schmerzen den Haushalt mit den Kindern. Der Vater, von robustem Aussehen und dennoch ein Opfer seines Berufes, ist lungenschwindsüchtig und arbeitet im fünfundzwanzigsten Jahre in demselben Geschäft. Angeblich seiner Krankheit halber wird er seit Anfang des Krieges nicht mehr voll beschäftigt. Sobald wieder ein „Junger“, ein Lederer, vom Grenzdienst heimkehrt, stellt man ihn, den Älteren, arbeitslos auf die Seite. Er weiß nur zu gut warum. Dem Unverheirateten hat die Druckerei nur acht Franken Teuerungs zulage in der Woche zu bezahlen, ihm aber vierzehn. Ach, wie gerne würde er seine Kleinen morgens und abends mit der so notwendigen Milch laben, statt mit dem trüben